

Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Was man am Sonntag tun soll.

Neben dem, was man am Sonntag nicht tun darf und soll, haben wir zum vorigen Sonntag gehandelt. Nun wollen wir auch hören, was wir denn am Tage des Herrn tun sollen. Hier steht an erster Stelle, was die Kirche in ihrem ersten und zweiten Kirchengebote zur Pflicht gemacht hat.

1. Du sollst die gebotenen Feiertage halten.
2. Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen die hl. Messe mit Andacht hören.

Wie gleiche Weise wie die Sonntage müssen auch die kirchlich gebotenen Feiertage gehalten werden. Es sind heute keine mehr viele, nachdem eine ganze Anzahl von Festen in der letzten Zeit auf den darauffolgenden Sonntag verlegt sind.

An diesen gebotenen Feiertagen muß, wie an Sonntagen, das Erste, was ein kath. Christ im Auge faßt, immer die andächtige Teilnahme an der hl. Messe (rezeption eines hl. Stillmesse) sein. Ohne das gibt es keine Danksagung des Tages oder der Güte des Herrn.

Neben diesem Werk der Gottesdankung ist zwar kein anderes zur Pflicht gemacht, aber es gibt so viele gute, tugendhafte und heilige Werke, für die der Tag des Herrn der richtige Tag ist, Werke der Andacht und Frömmigkeit, Werke der Gottes- und Nächstenliebe, der geistigen und irdischen Barmherzigkeit, des Eifers für das eigene Seelenheil und das Seelenheil der Mitmenschen, daß es nicht leicht ist, sie einzeln anzuzählen. Hier ist das Gebot, worauf der Herr sich bezieht. Jeder kann hier das für ihn und seine Verhältnisse Passende finden.

Am besten ist es jedenfalls in einer Christengemeinde (Pfarrgemeinde), sich am Sonntagsgottesdienst und zwar nicht bloß am Sonntag, zu beteiligen, und es auch da nicht ausschließlich bei einer stillen hl. Messe beschränken zu lassen.

Die Gottesdienstordnung einer Pfarrgemeinde muß nicht nur den Nachmittagsgemeinsame Werke der Andacht: Christenlehre, Predigt oder Versammlungen mit Ansprechen, Gesangsübungen, sich zu sammeln und religiös bekehren zu lassen. Für eifrige Katholiken ist an Sonn- und Festtagen das Gotteshaus auch in den Nachmittagsstunden eine Stätte, an der sie erscheinen, um die Sonntagsgottesdienste zu hören.

Eine sehr schöne Sitte besteht bei uns noch vielfach, namentlich da, wo der Gottesacker (Kirchhof) noch von der Kirche oder bei ihr gelegen ist, darin, daß nach dem Gottesdienst die Widwigen an die Gräber ihrer Lieben auf dieser Stätte eilen, um für sie zu beten. Wahrscheinlich eine schöne Sitte, die erhalten zu bleiben verdient, ein Werk der Barmherzigkeit für die Seelen der Verstorbenen.

Aber auch für andere Werke der Barmherzigkeit, der Nächstenliebe wie der geistigen, ist der Sonntag der Tag, an dem man sich ihrer erinnern und dieselben tun sollte. Wir der Herr sich in seinem Leben auf Erden der Lebenden ansah und Wohlthaten spendend umherging, so soll auch der Christ am Tage des Herrn ihn nachahmen.

Der hl. Bonaventura sagt auf die Frage, was man am Sonntag tun sollte, die wir behandelt haben, man könne nichts Besseres tun, als unserem göttlichen Heiland nachahmen, wie er in den Tagen seines irdischen Lebens Wohlthaten spendend umherging.

Wenn es irgend einen Tag gibt, an dem auch die christliche Nächstenliebe ihren Platz hat und zu den ihr

eigenen Werken antreiben soll, dann ist es der Sonntag, der uns an die Wohlthaten Gottes und an die Lehre und das Beispiel unseres Heilandes erinnert.

Hätten wir zum Schluß zum Zweck der Uebersicht noch die Werke der Barmherzigkeit nach unserem Kirchensinn auf, die man je nach seinen Verhältnissen am Sonntag tun kann:

1. Werke der irdischen Barmherzigkeit: 1. Hungrige speisen; 2. Durstige tränken; 3. Nackte bedecken; 4. Fremde beherbergen; 5. Gefangene erlösen; 6. Kranke besuchen; 7. Tote begraben.

Ohne irgend ein berufliches Werk der Nächstenliebe, ein Menschen, eine Hilfe für Notleidende sollte auch kein Sonntag sein.

Kardinal Faulhaber über Krieg und Frieden.

Kardinal Erzbischof Faulhaber hat seiner Erbkathedra die Gedanken des Völkerfriedens zugewandt. Wir geben aus der Predigt, von der der Kardinal selbst sagte, daß sie „ihre Nachspiele haben“ werde, die hauptsächlichsten Stellen.

Eingangs erwähnte der Kardinal auf zwei hochtragende Tatsachen des Jahres 1923: Den Abschluß des Völkerfriedensvertrages am 27. Januar in Paris und die Enthüllung des Denkmals Benedikt's XV. am 22. November in Rom. In der Mitte des Bildes steht der Papst in diesem Werke um den Völkerfrieden in den Kriegsjahren seines Pontifikates. Keine hätte auch in das heilige Weltkriegerdenkmal der Weltfriedensverträge hineingelassen. Es wird immer wieder häufige Anknüpfung unter den Völkern geben. Diese Kriege müssen aber immer seltener werden und am Ende ganz aufhören. Jeder Krieg, auch der notwendigste und gerechteste, ist eine Wunde der christlichen Weltordnung. Die Kirche betet um den Frieden und müht sich um den Frieden. Welche Opfer wären erbracht geblieben, wenn der Versuch des Papstes, den Weltkrieg als Mittler des Friedens einzuführen, Erfolg gehabt hätte! Nach nur wenigen Wochen hat der heilige Vater seine Stimme erhoben, um den blühenden Völkern zwischen Ost und West zu vermitteln. Auf dem Friedenskonferenz in London rief ein Anführer in die Versammlung hinein: Kennen Sie mit einem Menschen, der so viel für den Frieden getan hat wie der Papst!

Der Kardinal erörterte sodann die Grundsätze der christlichen Sittenlehre über Krieg und Frieden:

1. Jeder Krieg ist ein Unheil, aber nicht jeder Krieg ist ein Unrecht. Wir können nicht im voraus jeden Krieg absolut verdammen und einen Massenmörder stellen und dem heiligen Soldaten sagen: Du mußt den Kriegsdienst verweigern. Ein Krieg kann eine gerechte Ursache haben, und er hat sie, wenn er nicht aus Eitelkeit, Ruhmsucht oder Neugier, sondern zur Abwehr eines Unrechts unternommen wird. Die staatliche Gemeinschaft hat Rechte und wer Rechte hat, hat auch das Recht sie zu verteidigen. 2. Aber vor jedem Krieg muß alles versucht werden den Streitfall friedlich beizulegen und das Unrecht auf friedlichem Wege gutzumachen. Zweck müssen alle Mittel zu friedlichem Ausgleich erschöpft sein. Kann das in keinem Fall, dann erweisen Frieden von einem Schiedsgericht unter den Völkern gesprochen und heute sind die Augen auf den Völkerbund gerichtet, der für die Streitfälle den Schiedsrichter machen soll. Die Zukunft muß lehren, ob er Ansehen genug hat seinen Schiedsgericht durchzuführen, ohne den überweltlichen Schiedsrichter des Propheten Jhalas anzurufen. 3. Die Art und Weise der Kriegführung

darf nicht eine unmensliche Gewalt annehmen. Wenn es technisch möglich ist, ganze Länderstrecken in Wälder zu verwandeln und alle Kulturwerke zu vernichten, oder wenn der Giftgaskrieg der Zukunft in wenigen Minuten alles Leben einer Großstadt töten kann, dann ist das nicht mehr menschlich. In dem Maße, als das ganze Volk hinsichtlich der Schrecken des Krieges vielmehr am eigenen Leide erleben wird, in dem Maße ist auch das Volk im Volksstaat beufen, in der entscheidenden Stunde über Krieg und Frieden mitzureden. 4. Die Wunden des Krieges werden immer schmerzhaft sein, auch für den Sieger. Die Verwundeten am Volkstörner und im Volksleben dürfen aber nicht einen Umfang annehmen, der mit dem abzuwehrenden Unrecht in keinem Verhältnis mehr steht. Die christliche Sittenlehre wird sich die Frage vorlesen müssen, ob es notwendig und nach dem 4. Gebot gestattet ist, die Familienmitglieder in solcher Zahl wie im letzten Jahre ihren Familien zu entreiben, oder aus der gleichen Familie alle männlichen Personen in den Krieg zu gewinnen. Nach der kirchlichen Ordnung des 4. Gebotes, das auch die Pflicht zum Vaterlande trägt, gebietet der Familiennatur zuerst seiner Familie und dann erst dem Vaterland, soweit er nicht beruflich im Wehrdienst steht. 5. Die Leiden des Krieges müssen nicht gleichmäßig auf alle Volksteile verteilt werden. Der Staat soll nicht die Rechte der Bürger gegenüber den Bürgern verletzen, er soll auch seine Pflichten gegenüber den Bürgern erfüllen und einzelnen Volksteilen die Hebelkosten vorzählen, wie den Eltern, die den Genuß ihres Alters verloren haben.

Die Friedensbewegung ist in Waffen. In manchen Kreisen besteht freilich die Meinung, für den Völkerfrieden einzustreiten. Die Bestimmungen können nicht für den Frieden tun, aber auch unter Erziehungswesen wird sich mehr und mehr auf den Friedensgedanken umstellen. Die kleinen werden nicht mehr so viel Soldaten leisten. Der Geschichtsunterricht wird nicht mehr den Eindrücken machen, als ob die Weltgeschichte nichts als Kriege und Schlachten und Feldherren lenne. An den Hochschulen werden mehr und mehr die alten Schlachtenbilder verdrängt. Mit der Zeit werden die waffenkundigen geschmacklosen Kriegsbilder durch neue friedliche Volkserziehung abgetilgt. Ein Großteil der Jugend ist vom Friedensgedanken stark erfüllt. Ihr habt gehört: Es ist süß und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben. Ich aber sage euch: Es ist süß und ehrenvoll für das Vaterland zu leben. Die heilige Kirche läßt nicht bloß dem Schwert geschmiebelt werden, sie läßt auch, wenn Schwert in Pflichten und Werkzeuge der Kultur unentwickelt werden. Rechthab ist zwischen Friedensfreund und Friedensfreund ein großer Unterschied: Die einen rufen nach dem Völkerfrieden, weil sie ihr Vaterland lieben, die anderen rufen nach dem Frieden, weil sie ihr Vaterland lieben. Wir Zeitgenossen des Weltkrieges sind doppelt verpflichtet, die Stimmung des Friedens zu pflegen. Wer aber für den Völkerfrieden die Stimme erhebt, muß wenigstens gleichzeitig für den Völkerfrieden des eigenen Volkes tätig sein, daran mitarbeiten, den Klassenkampf und Bürgerkriege innerhalb des eigenen Volkes ein Ende zu machen oder mindstens die öffentliche Auseinandersetzung auf einer besseren Ton zu bringen. Laßt uns vor allem im eigenen Volke die Schwert in Werkzeuge des Friedens umschmieden und das Kriegsbild begraben.

Der Kardinal behandelte dann das Thema vom häuslichen Frieden und vom Seelenfrieden des Einzelnen, wobei er bemerkte: Eines aber bleibt Widerstand und Sünde: Gegen den Massenmord des Krieges das 5. Gebot anrufen und dabei den Kindermord der entwichenen Eheentschuldigen zu wollen, jenen Massenmord eines verkommenen Geschlechts, dessen Totenopfer größer sind als die Totenliste des Weltkrieges.

Für unsere Kleinen.

Der belehrte Stiefelknecht.

In der Schreckschub des Ammanns fand ein Stiefelknecht, der trummte anzukommen vor sich hin: „Es ist doch ein jämmerlich Ding mit dem Leben, wenn man immer im Winkel stehen und auf die Herren Stiefel warten muß! Und wie beschauung kommen sie oft an, und wie grad behandelt sie mich armen Knecht! Wenn ich den einen ausziehe, so tritt mich der andere. Ja, die Stiefel haben's gut die bekommen die Welt zu sehen! Während ich hier in der Ecke sitzen muß, gehen sie spazieren im Sommerfeld, und wenn sie müde sind, dann heßt's, Stiefelknecht her! und ich muß die großen Herren ausziehen, und sie stellen sich bequem in eine Ecke.“

Die Stiefel, denen diese Rede galt, gedachten dem Schreiber, der sie ausgezogen hatte, um sich's leicht zu machen. Sie machten bei der Mode lange Schäfte, und der Stiefel des rechten Beines sprach zum Stiefel des linken Beines: „Stehen, wir sollen es gut haben! Wie sollen Herren sein! Der dumme Stiefelknecht weiß gar nicht, wie gut er's hat. Der Lump hat den lehrreichen Dienst. Aber wie! Die werden den lieben Tag hindurch und oft genug durch die und dann gesagt: im Sommer erwidern wir fast vor Staub, im Winter frieren wir im Schnee, und wenn es regnet, dann sind wir immer in Gefahr zu erweichen. Ach, und das Pfaffen! Die schreien Stiefel, die kein Erdarmen kennen! Ich möchte nur wissen, wieviel Dant sie mir heute abgeben

haben; ich bin unten ganz durchsichtig geworden. Es ist ein mißvolles Leben, wenn man dienen muß! Der Stiefelknecht, horcht hoch auf. „Nun“, sagt der Stiefel vom linken Bein, „das Leben wolle ich mir noch gefallen lassen, das wird man gewohnt; aber das Humoren und Wästen am Abend oder am frühen Morgen, das verzeiht mich am meisten. Ich möchte nur wissen, warum wir bei anderen Eiern auch noch schlafen sollen! Da hat's unser Herr, der Schreiber, gut, dort sitzt er bequem und schreibt. Wer doch auch ein Schreiber wäre!“

„Das meine ich auch!“ seufzte der Stiefelknecht.

Der Schreiber sprang seine Feder aus, konnte sich gerade und leuchtete „Wortlob, daß wieder ein Tag vorbei ist! Ein Schreiber hat doch das jämmerliche Leben! Was ist er anders als ein arbeitsloser Federknecht? Da las ich mir's, wenn man sein eigener Herr ist wie ein Ammann; der arbeitet nur, wenn er Lust hat, und wird alle Tage hinter. Ich hab die Bläselei und Hungerleiderei satt. Ja, wie Ammann wäre! Er zog laufend die Stiefel an und hatte seine Schlammhufe in die Tische seiner federstehigen Arbeit. Da trat der Ammann ein und sagte trummig: „Du kannst gehen; es ist Feierabend. Du weißt gar nicht, wie gut du's hast!“ — „Der hört auch noch!“ dachte der Schreiber, machte einen ungeschickten Wink und ging. Und die Stiefel hatten.

Der Ammann ging in seine Wohnstube zurück; weil er aber die Tür offen stehen ließ, konnte der Stiefelknecht alles hören, was neben ihm vorging. Der harte Ammann brummte im tiefsten Tone: „Da sitzt er hin! Das soll

keine gut. Nun setzt er sich zu einem Glas Bier und schmeißt in aller Ruhe seine Pfeife. Und ich? Bis morgen soll die Arbeit fertig sein, da steht's. Was mir der Ammann denkt immer mehr Arbeit und keinen roten Heller Falage! Der Herr hole den Dienst! Ach, wenn ich doch mein eigener Herr wäre! Der Ammann hat gut bestellt.“

„Sonderbar!“ dachte der Stiefelknecht, „der Dile sagt auch.“

Der Doktor ging, und der Stiefelknecht dachte: „Wieder ein Kunde mehr. Ich bekomme viel Geschäft!“

Da dachte er wieder, und der Ammann trat ein und entschuldigte sich höflich über sein häßliches Kommen. „Endlich ein Herr!“ dachte der Stiefelknecht.

Der Ammann sprach: „Mein lieber Herr Ammann, ich schenke Sie mir bis morgen früh die Schreibelei, die auf diesem Bogen verzeichnet stehen; ich brauche sie notwendig. Ich komme eben von meinem Felder; er ist in toller Laune, und ich habe den einen schweren Grund. Am liebsten hätte ich meine Entlassung eingereicht, dann wäre ich mein eigener Herr!“ — Der Stiefelknecht horchte auf. — „Aber es geht nicht“, fuhr der Ammann fort, „ich darf den Herren, meinen jähigen Herrn, nicht in dieser Bedenken verfallen.“

Der Ammann seufzte, der Ammann seufzte auch; der Stiefelknecht aber seufzte nicht. Er hatte alles angehört und sagte für sich: „Acht! Laßt's Ammann! Nicht glaubt der Ammann ein eigener Herr!“

Von dieser Stunde an war der Stiefelknecht mit seinem belehrten Lohse zufrieden und honte dem Herrn Stiefel als ein geduldriger Knecht.

